Suhrkamp Verlag

Leseprobe

Vargas Llosa, Mario
Wer hat Palomino Molero umgebracht?

Roman
Aus dem Spanischen von Elke Wehr

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 1786
978-3-518-38286-8

suhrkamp taschenbuch 1786

Wer hat Palomino Molero umgebracht? Als in einem Geröllfeld seine gräßlich zugerichtete Leiche gefunden wird, stehen Leutnant Silva und sein Gendarm Lituma vor einer schwierigen Aufgabe. Wer waren die Mörder? Und wer deckt sie? Der Ermordete ist der kleine Cholo, der als Bolerosänger oft zu den Geburtstagspartys der reichen Töchter hinzugezogen wurde. Hatte er sich in ein weißes Mädchen, die Tochter des Kommandanten Mindreau, verliebt? Eine gefährliche Frage, auf die Silva und Lituma, beide dunkelhäutig, stoßen.

Mario Vargas Llosa wurde 1936 in Arequipa/Peru geboren, heute lebt er in London, Paris, Madrid und Lima. Sein schriftstellerisches Werk erscheint auf deutsch im Suhrkamp Verlag; zuletzt der Roman *Das Paradies ist anderswo* (2005, st 3713) und *Briefe an einen jungen Schriftsteller* (2004, st 3601).

Mario Vargas Llosa
Wer hat Palomino Molero umgebracht?

Roman

Aus dem Spanischen
von Elke Wehr

Suhrkamp

Umschlagfoto: Santiago Harker

suhrkamp taschenbuch 1786
Erste Auflage 1990
© Mario Vargas Llosa, 1986
© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag
Frankfurt am Main 1988
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie
der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski
ISBN 978-3-518-38286-8

8 9 10 11 – 10

Wer hat Palomino Molero umgebracht?

Für José Miguel Oviedo

I

»Himmelherrgottscheißenochmal«, stammelte Lituma und fühlte, daß er sich gleich übergeben würde. »Wie haben sie dich zugerichtet, mein Kleiner.«

Man hatte den Jungen an dem alten Johannisbrotbaum zugleich erhängt und aufgespießt, in einer derart grotesken Position, daß er eher einer Vogelscheuche oder einer aus dem Leim gegangenen Karnevalsfigur glich als einer Leiche. Vor oder nach seinem Tod hatte man ihn mit grenzenloser Wut zusammengeschlagen: seine Nase und sein Mund waren aufgeplatzt, Blutgerinnsel, blaue Flecken, tiefe Risse in der Haut und Verbrennungen von Zigaretten bedeckten seinen Körper, und als wäre all dies noch nicht genug, begriff Lituma, hatte man auch versucht, ihn zu kastrieren, denn die Hoden hingen ihm bis auf die Innenseite der Oberschenkel herab. Er war barfuß, nackt vom Gürtel abwärts und nur mit einem zerfetzten Unterhemd bekleidet. Er war jung, schlank, braunhäutig und knochig. Im Tumult der Fliegen, die um sein Gesicht herumschwirrten, glänzten seine schwarzen, krausen Haare. Dicht um ihn drängten sich die Ziegen des kleinen Hirten und beschnüffelten die Feldsteine des Ödlandes auf der Suche nach Freßbarem, und Lituma kam der Gedanke, daß sie jeden Augenblick beginnen würden, die Füße der Leiche anzuknabbern.

»Wer zum Teufel hat das getan?« stammelte er, gegen die Übelkeit ankämpfend.

»Was weiß ich«, sagte der Bengel. »Was schnauzen Sie

mich an, was kann ich denn dafür. Danken Sie mir lieber, daß ich Ihnen Bescheid gesagt habe.«
»Ich schnauz dich nicht an, kleiner Mann«, murmelte Lituma. »Ich fluche nur, weil es unglaublich ist, daß es derart perverse Leute auf der Welt gibt.«
Der Hirtenjunge mußte heute morgen den Schrecken seines Lebens bekommen haben, als er mit seinen Ziegen durch das steinige Gelände zog und sich plötzlich diesem Anblick gegenübersah. Er hatte sich wie ein vorbildlicher Staatsbürger verhalten, dieser kleine Bursche. Er hatte die zwischen den Steinen weidende Herde neben der Leiche zurückgelassen und war nach Talara gelaufen, um das Revier zu verständigen. Das war verdienstvoll, denn Talara lag mindestens eine Stunde Fußmarsch von hier entfernt. Lituma erinnerte sich an sein kleines verschwitztes Gesicht und an seine empörte Stimme, als er an der Tür des Postens aufgetaucht war:
»Da ist einer umgebracht worden, auf dem Weg nach Lobitos. Wenn Sie wollen, führe ich Sie hin, aber es muß gleich sein. Ich hab die Ziegen freigelassen, und man kann sie mir stehlen.«
Man hatte ihm keine einzige gestohlen, zum Glück; trotz der heftigen Erschütterung, die der Zustand des Toten in ihm auslöste, hatte der Gendarm bei ihrer Ankunft flüchtig wahrgenommen, wie das Kind mit seinen Fingern die Herde zählte, und es erleichtert aufseufzen gehört: »Alle, allealle da.«
»Bei der Allerheiligsten Jungfrau!« rief der Taxifahrer hinter seinem Rücken. »Was ist denn das?«
Während der Fahrt hatte der Junge ihnen mehr oder

minder beschrieben, was sie zu Gesicht bekommen würden, aber es sich vorstellen war eine Sache und es sehen und riechen eine andere. Denn obendrein stank die Leiche entsetzlich. Das war nicht weiter verwunderlich bei dieser Sonne, die sich durch Steine und Schädel zu bohren schien. Der Tote würde sich mit rasender Geschwindigkeit zersetzen.

»Helfen Sie mir, ihn abzuhängen, Don?« sagte Lituma.

»Was bleibt mir anderes übrig«, brummte der Taxifahrer und bekreuzigte sich. Er spuckte gegen den Johannisbrotbaum aus. »Wenn man mir gesagt hätte, wozu der Ford dienen würde, hätte ich ihn nicht geschenkt genommen. Sie und der Leutnant nützen mich aus, weil Sie glauben, daß man es mit mir machen kann.«

Don Jerónimo war der einzige Taxifahrer in Talara. Sein altes Vehikel, schwarz und groß wie ein Leichenwagen, durfte sogar beliebig oft die Gitterabsperrung durchfahren, die den Ort von der Zone trennte, wo die Büros und Wohnhäuser der Gringos von der International Petroleum Company untergebracht waren. Leutnant Silva und Lituma benutzten das Taxi immer dann, wenn sie eine Strecke zurücklegen mußten, die zu lang war für die Pferde oder das Fahrrad, die einzigen Transportmittel des Postens der Gendarmerie. Der Taxifahrer murrte und protestierte jedesmal, wenn sie ihn riefen, und behauptete, es sei ein Verlustgeschäft für ihn, obwohl der Leutnant ihm in diesen Fällen das Benzin bezahlte.

»Warten Sie, Don Jerónimo, jetzt fällt's mir ein«, sagte Lituma, als sie im Begriff waren, den Toten zu packen.

»Wir dürfen ihn nicht anfassen, bis der Richter kommt und die Besichtigung vornimmt.«
»Das heißt, daß ich die Fahrt noch einmal machen muß«, murrte der Alte heiser. »Ich warne Sie, entweder zahlt mir der Richter die Strecke, oder er kann sich einen anderen Idioten suchen.«
Und fast gleichzeitig schlug er sich an die Stirn. Er riß die Augen auf und näherte sich der Leiche.
»Aber den kenn ich doch!« rief er aus.
»Wer ist es?«
»Einer von diesen Soldaten, die sie bei der letzten Einberufung zum Luftstützpunkt gebracht haben.« Das Gesicht des Alten belebte sich. »Er ist es. Der kleine Kerl aus Piura, der Boleros gesungen hat.«

II

»Boleros hat er gesungen? Dann muß das der sein, den ich dir gesagt habe, Vetter«, versicherte der Affe.
»Er ist es«, nickte Lituma. »Wir haben nachgeforscht, er ist es. Palomino Molero, aus Castilla. Nur löst das nicht das Rätsel, wer ihn umgebracht hat.«
Sie waren in der kleinen Bar der Chunga, in der Nähe des Stadions, wo gerade ein Boxkampf stattfinden mußte, denn das Geschrei der Fans drang klar und deutlich bis zu ihnen. Der Gendarm hatte seinen freien Tag genutzt und war nach Piura gekommen; ein Lastwagenfahrer der International hatte ihn am Morgen mitgenommen und würde ihn um Mitternacht nach Talara zurückbringen. Immer, wenn er nach Piura kam, schlug er die Zeit mit seinen Vettern, den León-Brüdern, tot – José und der Affe – und mit Josefino, einem Freund aus dem Stadtviertel der Gallinacera. Lituma und die beiden Leóns waren aus der Mangacheria; zwischen *Mangaches* und *Gallinazos* herrschte eine fürchterliche Rivalität, aber die Freundschaft zwischen den vieren hatte diese Barriere überwunden. Sie waren ein Herz und eine Seele, hatten ihre eigene Hymne und nannten sich selbst die Unbezwingbaren.
»Lös es, und sie werden dich zum General befördern, Lituma«, sagte der Affe und schnitt eine Grimasse.
»Das wird schwierig sein. Niemand weiß was, niemand hat was gesehen, und, das schlimmste von allem, die Behörde arbeitet nicht mit uns zusammen.«

»Seid ihr denn etwa nicht die Behörde in Talara, mein Alter?« fragte Josefino erstaunt.
»Leutnant Silva und ich, wir sind die Polizeibehörde. Wer nicht mit uns zusammenarbeitet, ist die Luftwaffe. Und da der Kleine bei der Luftwaffe war, wer zum Teufel soll mit uns zusammenarbeiten, wenn die es nicht tun.« Lituma blies den Schaum von seinem Glas und trank einen Schluck Bier, wobei er seinen Mund wie ein Krokodil aufklappte. »Verdammter Scheißdreck! Wenn ihr gesehen hättet, wie sie ihn zugerichtet haben, dann wärt ihr nicht so fröhlich und würdet nicht dran denken, in den Puff zu gehen. Und ihr würdet kapieren, daß ich an nichts anderes denken kann.«
»Wir kapieren's ja«, sagte Josefino. »Aber es ist öde, die ganze Zeit von einer Leiche zu reden. Hör auf, uns mit deinem Toten zu nerven, Lituma.«
»Das hast du nun davon, daß du Polyp geworden bist«, sagte José. »Arbeit bringt Verdruß. Außerdem taugst du nicht dazu. Ein Polyp muß ein Herz aus Stein haben, ein Dreckschwein sein, wenn's drauf ankommt. Und du, du bist scheißsentimental.«
»Das stimmt, das bin ich«, räumte Lituma geknickt ein. »Ich krieg den Kleinen einfach nicht aus dem Kopf. Ich habe Alpträume, mir ist, als würden sie mir die Eier langziehen, genau wie ihm. Der Ärmste: sie hingen ihm bis zu den Knien, plattgequetscht wie Spiegeleier.«
»Hast du sie angefaßt, Vetter?« lachte der Affe.
»Apropos Eier, hat der Teniente Silva eigentlich schon die Dicke langgelegt?« fragte José.

»Dieses Fickerchen macht uns alle ganz kirre«, fügte Josefino hinzu. »Hat er sie schon langgelegt?«
»Wenn er weiter so macht, wird er sterben, ohne sie langgelegt zu haben«, seufzte Lituma.
José stand vom Tisch auf:
»Schön, gehen wir ins Kino, die Zeit rumbringen, vor Mitternacht ist der Puff 'ne Totenwache. Im Varieté geben sie einen mexikanischen Western mit Rosita Quintana. Der Polyp lädt ein, versteht sich.«
»Ich hab noch nicht mal Geld für das Bier hier«, sagte Lituma. »Du schreibst mir doch an, Chunguita?«
»Anschreiben soll dir du weißt schon wer«, antwortete die Chunga mit gelangweilter Miene von der Theke her.
»Ich hab schon geahnt, was du mir antworten würdest«, sagte Lituma. »Ich hab's nur gesagt, um dich zu ärgern.«
»Ärgern kannst du, du weißt schon wen«, gähnte die Chunga.
»Zwei zu null.« Der Affe schnitt eine Grimasse. »Für die Chunga.«
»Reg dich nicht auf, Chunguita«, sagte Lituma. »Hier hast du, was ich dir schulde. Und laß mein liebes Mamachen in Ruhe, denn die Arme ist tot und in Simbila begraben.«
Die Chunga, eine große, mürrische Frau ohne Alter, nahm die Scheine, zählte sie und gab ihm heraus, als der Gendarm, die beiden Leóns und Josefino schon im Hinausgehen waren.
»Eine Frage, Chunguita«, sagte Josefino herausfordernd. »Hat dir noch kein Kunde eine Flasche über

den Schädel gehauen wegen der Art, wie du antwortest?«
»Seit wann denn so neugierig«, entgegnete die Chunga, ohne ihn eines Blickes zu würdigen.
»Eines Tages wird dir nämlich jemand eins über den Schädel ziehen, weil du so sympathisch bist.«
»Ich wette, daß nicht du das sein wirst«, gähnte die Chunga, die sich wieder über die Theke – eine Reihe von Fässern mit einem Brett darüber – gelehnt hatte.
Die vier Unbezwingbaren durchquerten das sandige Gelände bis zur Straße, gingen am Club der Weißen von Piura vorüber und weiter in Richtung zum Grau-Denkmal. Die Nacht war lau, ruhig und voller Sterne. Es roch nach Johannisbrotbäumen, nach Ziegen, nach Eselskot, nach Gebratenem, und Lituma, der das Bild des aufgespießten und zerfetzten Palomino Molero nicht aus dem Kopf bekam, fragte sich, ob er es bereute, Polyp geworden zu sein und nicht mehr das Boheme-Leben eines Unbezwingbaren zu führen. Nein, er bereute es nicht. Auch wenn es beschissen war zu arbeiten, hatte er doch jetzt jeden Tag sein Essen, und sein Leben verlief ohne die einstige Unsicherheit. José, der Affe und Josefino pfiffen kontrapunktisch einen Walzer, und er versuchte, sich die schmeichelnde Stimme und den betörenden Wohlklang vorzustellen, mit dem der Kleine, wie alle sagten, seine Boleros gesungen hatte. Am Eingang des Varietés verabschiedete er sich von seinen Vettern und von Josefino. Er belog sie: der Lastwagenfahrer der International würde früher als sonst nach Talara zurückfahren, und er wollte

nicht ohne Fortbewegungsmittel dastehen. Sie versuchten, ihn um ein paar Sol zu erleichtern, aber er machte nicht mal fünf Centavos locker.
Er schlug die Richtung zur Plaza de Armas ein. Unterwegs erblickte er an einer Ecke den Dichter Joaquín Ramos, mit Monokel; er zog die Ziege hinter sich her, die er seine Gazelle nannte. Der Platz war voller Menschen, als würde gleich die Militärkapelle aufspielen. Lituma achtete nicht auf die Passanten und überquerte eilig, als ginge er zu einem Rendezvous, die Alte Brücke zum Castilla-Viertel. Die Idee hatte Gestalt angenommen, während er bei der Chunga Bier getrunken hatte. Und wenn die Señora nun nicht da war? Und wenn sie, um ihr Unglück zu vergessen, in eine andere Stadt gezogen war?
Aber er fand die Frau vor der Tür ihres Hauses, wo sie auf einem Schemel die kühle Abendluft genoß, während sie Maiskolben in einen Trog entkörnte. Durch die offene Tür der Lehmhütte konnte man in dem von einer Kerosinlampe erhellten Wohnraum das spärliche Mobiliar erkennen: Strohstühle, einige davon durchgebrochen, einen Tisch, ein paar Porongo-Kürbisse, eine Kiste, die vermutlich öfter als Anrichte diente, und eine kolorierte Fotografie. ›Der Kleine‹, dachte er.
»Schönen guten Abend«, sagte er und blieb vor der Frau stehen. Er bemerkte, daß sie barfuß war und dasselbe schwarze Kleid trug, das sie an jenem Morgen im Polizeirevier von Talara getragen hatte.
Sie murmelte »Guten Abend« und schaute ihn an, ohne ihn wiederzuerkennen. Ein paar ausgemergelte

Hunde schnüffelten und knurrten in der Nähe. In der Ferne hörte man tiefe Gitarrenakkorde.
»Könnte ich einen Augenblick mit Ihnen sprechen, Doña Asunta?« fragte er in respektvollem Ton. »Über Ihren Sohn Palomino.«
Im Halbschatten konnte Lituma das von Falten durchfurchte Gesicht und ihre kleinen Augen erkennen, die fast hinter den dicken Augenlidern verschwanden und ihn mißtrauisch musterten. Hatte sie immer solche Augen gehabt, oder waren sie ihr in den letzten Tagen angeschwollen vom vielen Weinen?
»Erkennen Sie mich nicht wieder? Ich bin der Gendarm Lituma, vom Posten in Talara. Der dabei war, als Leutnant Silva Ihnen die Aussage abgenommen hat.«
Die Frau bekreuzigte sich, wobei sie etwas Unverständliches vor sich hin murmelte, und Lituma sah, wie sie mühsam aufstand. Sie ging in die Hütte und schleifte dabei den mit Maiskörnern gefüllten Trog und den Schemel hinter sich her. Er folgte ihr, und kaum war er unter dem Dach, nahm er die Mütze ab. Ihn beeindruckte der Gedanke, daß dies das Zuhause des Kleinen gewesen war. Was er da tat, war keine Maßnahme, die sein Vorgesetzter angeordnet hatte, sondern eine Eigeninitiative; hoffentlich würde ihm das keine Kopfschmerzen bereiten.
»Hat man sie gefunden«, flüsterte die Frau mit der gleichen zittrigen Stimme wie in Talara, als sie die Aussage gemacht hatte. Sie ließ sich auf einen Stuhl fallen, und da Lituma sie anschaute, ohne zu begreifen, hob sie die Stimme: »Die Gitarre meines Sohnes. Hat man sie gefunden?«

»Noch nicht«, sagte Lituma, der sich jetzt erinnerte. Während sie schluckend und weinend die Fragen Leutnant Silvas beantwortete, hatte Señora Asunta immer wieder darauf bestanden, daß man ihr die Gitarre des Kleinen aushändigen solle. Aber nachdem sie gegangen war, hatten weder er noch der Leutnant weiter an die Sache gedacht. »Seien Sie ohne Sorge. Früher oder später werden wir sie finden, und ich werde sie Ihnen persönlich bringen.«
Sie bekreuzigte sich erneut, und Lituma schien es, als würde sie ihn exorzieren. ›Ich erinnere sie an ihr Unglück‹, dachte er.
»Er wollte sie hierlassen, aber ich habe ihm gesagt: nimm sie mit, nimm sie mit«, hörte er sie eintönig klagen. Die Worte kamen aus einem Mund, in dem kaum noch der eine oder andere Zahn überlebt hatte. »Nein, *mamacita*, auf dem Stützpunkt werde ich keine Zeit haben zum Spielen, ich weiß nicht, ob es einen Kleiderschrank gibt, in dem ich sie aufbewahren kann. Besser, sie bleibt hier, ich werde spielen, wenn ich nach Piura komme. Nein, nein, Kindchen, nimm sie mit, zur Unterhaltung, damit du dich begleiten kannst, wenn du singst. Verzichte nicht auf deine Gitarre, an der du so hängst, Palomino. Ach, ach, ach, mein armes Kindchen.«
Sie brach in Tränen aus, und Lituma bedauerte, daß er durch sein Kommen ungute Erinnerungen in der Frau geweckt hatte. Er stotterte ein paar tröstende Worte und kratzte sich am Hals. Um etwas zu tun, setzte er sich. Ja, die Fotografie zeigte ihn, bei seiner Erstkommunion. Er betrachtete eine Weile das kleine längliche,

kantige Gesicht des braunhäutigen Kindes mit dem sauber gekämmten Haar und dem weißen Gewand, eine Kerze in der rechten Hand, ein Meßbuch in der linken und ein Skapulier auf der Brust. Der Fotograf hatte ihm die Wangen und die Lippen rot koloriert. Ein schwächliches Kind, mit verzücktem Gesicht, als sähe es das Jesuskind vor sich.
»Schon damals hat er wunderschön gesungen«, wimmerte Doña Asunta und deutete auf die Fotografie. »Padre García hat ihn im Chor ganz allein singen lassen, und die Leute haben mitten in der Messe geklatscht.«
»Alle sagen, daß er eine herrliche Stimme hatte«, bemerkte Lituma. »Daß er Künstler geworden wäre, einer von denen, die im Radio singen und Tourneen machen. Alle sagen das. Künstler sollten eigentlich keinen Militärdienst machen, sie müßten befreit werden.«
»Palomino brauchte keinen Militärdienst zu machen«, sagte Señora Asunta. »Er war befreit.«
Lituma suchte ihren Blick. Sie bekreuzigte sich und begann erneut zu weinen. Während Lituma sie weinen hörte, beobachtete er die Insekten, die um die Lampe herumschwirrten. Es waren Dutzende, sie warfen sich wieder und wieder summend gegen das Glas und versuchten, die Flamme zu erreichen. Sie wollten sich umbringen, die armen Irren.
»Der Hexenmeister hat gesagt, wenn man sie findet, wird man die Leute finden«, wimmerte Doña Asunta. »Die Leute, die seine Gitarre haben, haben ihn auch umgebracht. Mörder! Mörder!«